

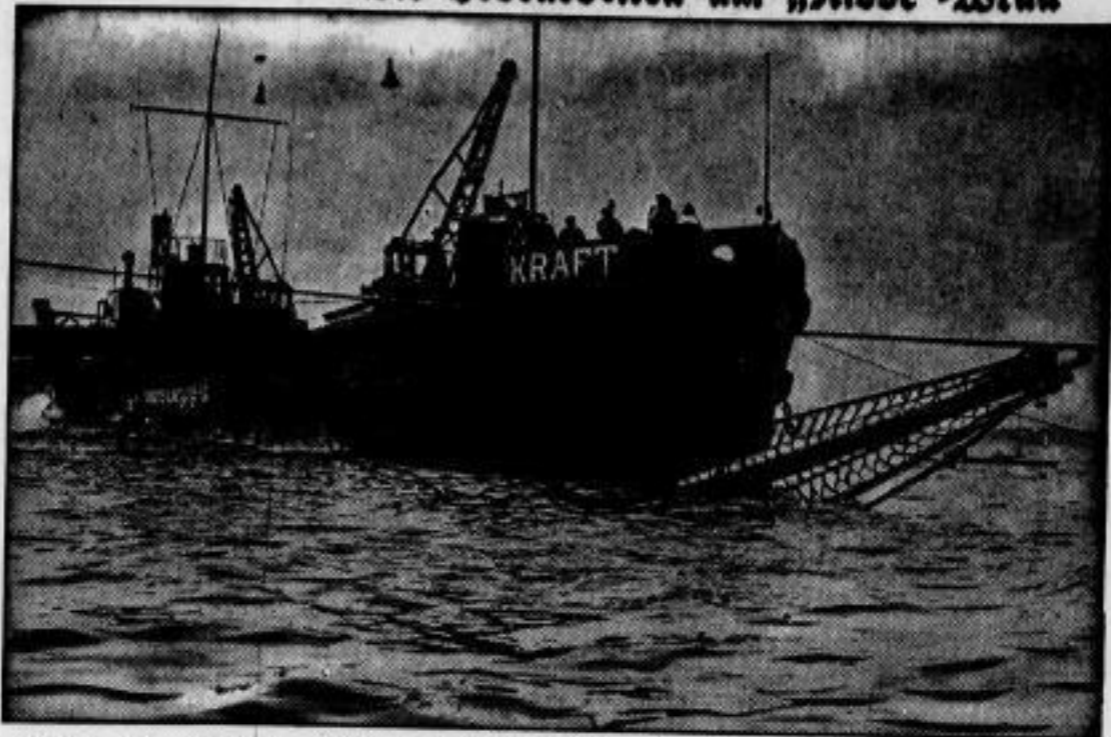
Eine neue Art der Aufforstung.

Das gewöhnliche Verfahren zur Aufforstung von Bäumen bestand bisher darin, daß man zwei- bis dreijährige Sämlinge oder um ein bis zwei Jahre ältere kleine Bäume auspflanzte. Jene haben es schwer, im Kampf gegen Unkraut, Gras und andere Arten des Pflanzenwuchses sich zu behaupten. Die vier- bis fünfjährigen Sämlinge kommen zwar besser durch, aber sie müssen eigens in Baumschulen gezogen werden, was viel Kosten und Arbeit bedingt. In Norwegen hat man nun ein Verfahren erfunden, das diesen Schwierigkeiten auf einfache Art begegnet. Mittels einer einfach konstruierten Maschine stellt man Erdbrücken her, viereckige Körper von den Abmessungen 5 zu 3 zu 3 Zentimetern. Die Maschine taucht diese Körper in ein Paraffinbad, sodas nur die obere Schmalseite frei bleibt. Hierhin legt man zwei oder drei Samenkörner der betreffenden Baumart und bedeckt sie leicht mit etwas Erde. Die Brücken kommen dann in große hölzerne Rahmen, in denen man sie, ohne besondere Sorgfalt aufbewahren zu müssen, nach Belieben aufbewahren und versenden kann. Sie lassen sich dann zu jeder Jahreszeit in mit leichter Mühe ausgehobene passende Löcher auslegen, nur darf der Boden nicht gefroren sein. Die erwähnte Maschine liefert 2000 Brücken je Stunde bei einem Kraftaufwande von etwa einem Pfennig je Stück. Eine Gruppe von drei Mann vermag, wie Versuche gezeigt haben, täglich bei achtstündiger Arbeitszeit bequem 3000 dieser Brücken auszubringen, bei besonders vorbereitetem Boden erhöht sich diese Zahl auf das Doppelte. Das Verfahren liefert gut und kräftig entwickelte Sämlinge und Stämme und macht die viel Pflege erfordernden und daher kostspieligen Baumschulen so gut wie überflüssig.

Angestellte dürfen den Chef spielen.

In einem großen Konfektionsgeschäft in Birmingham (England) soll demnächst eine Woche lang die Welt auf dem Kopf stehen: Die Angestellten — mehr als hundert Verkäufer und Verkäuferinnen — werden den Chef und dessen Bevollmächtigte spielen, und der Geschäftsinhaber wird sich diesen etwas veränderten Betrieb stillschweigend ansehen. Nun darf nicht etwa angenommen werden, daß es sich hier um eine Revolution handelt, die den rechtmäßigen Eigentümer ausschaltet, sondern die Einrichtung ist gerade ein Beweis für das ausgezeichnete Einverständnis, das zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herrscht. Der Chef ist zu der Erkenntnis gelangt, daß er nicht allein alle Weisheit der Welt besitzt, sondern daß auch seine Angestellten die Augen offen halten und manchen Fehler im Geschäftsbetrieb erkannt haben. Deshalb sollen sie nun eine Woche lang den Betrieb so führen, wie sie es für richtig halten, und der Besitzer wird dann ermessen

Die Hebearbeiten am „Rlobe“-Wrack



Riel, 18. August. Die Nachrichtenabteilung der Marinestation teilt mit: Die Hebung der „Rlobe“ ist soweit fortgeschritten, daß der Schiffskörper nur noch zwei Meter unter Wasser liegt. Da der weiche Boden beim Abheben des Schiffes aber noch immer nachgibt, ist es notwendig, den Schiffskörper noch weiter an Land zu bringen. Der Zeitpunkt der Aufriechung des Wracks und der Bergung der Leichen ist daher noch nicht zu übersehen. Wie wir weiter

Der Rlobe-Baum der „Rlobe“ taucht neben dem Hebeschiff kraft aus dem Wasser. Die Bergungsarbeiten am Wrack des Segelschiffes „Rlobe“, das unter Wasser in die Hakenborfer Bucht der Kieler Förde eingeschleppt wurde, verlaufen unter großen Schwierigkeiten. Nach mehrwöchigen Arbeiten konnte das Wrack jedoch soweit gehoben werden, das der Rlobebaum (Bugspriet) aus dem Wasser aufgetaucht ist, doch laßt der schwere Kiel des Wracks immer wieder in den moralischen Grund.

Ornen, ob er die eine oder andere Neuerung seiner Angestellten als nutzbringend für sein Geschäft einführen soll. Niemand aus dem Aufsichtspersonal ist während dieser einen Woche berechtigt, den Verkäufern irgend welche Anweisungen zu geben oder Rügen zu erteilen, und namentlich der Empfangsbesel, den das Personal vielfach als ein höchst überflüssiges und mitunter dem Stunden lohnliches Möbel empfindet, hat sich jeder Einmischung in den Betrieb zu enthalten.

Die nachweislich älteste Frau Europas.

Ein Kassen erregender Fund in London. — Der Rekord des Neanderthalsmenschen geschlagen! — Was die Hirnschale betrifft. Von Dr. Ernst Ruhn.

Bei Ausschachtungsarbeiten in der Leadenhallstraße in London stießen kürzlich Erdarbeiter inmitten einer Leinwand auf einen festen Gegenstand, der sich bei genauerer Untersuchung als eine uralte menschliche Hirnschale erwies. Diesen Befund erläuterten die Ausführungen des namhaften englischen Forschers Professor G. Elliot Smith auf dem jüngst in London abgehaltenen Anthropologen-Kongress. Danach handelt es sich um die Hirnschale einer Frau, die, worauf die den Fund umgebende Leinwand hinweist, vor etwa 20 000, wenn nicht sogar vor 100 000 Jahren gelebt haben muß. Nach Ansicht des Professors Smith ist dieser Fund somit wesentlich älter als der des Neanderthalsmenschen, des Vertreters einer ausgestorbenen Menschenrasse, die bekanntlich im späten Diluvium in Europa gelebt haben soll.

Nähere Untersuchungen der Hirnschale ergaben den Nachweis, daß sie einer Frau gehörte, die ein Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren erreichte. Aus gewissen Vertiefungen und kleinen Einrückungen innerhalb der rechten Schalenhälfte konnte ferner festgestellt werden, daß die Frau im Gegenlag zu dem sogenannten „Peking-Menschen“, der Rechtsänder war, linkschändig veranlagt gewesen ist. Die gleichen Vertiefungen wie bei der Frau zeigten sich auch bei ihm in der Hirnschale, nur mit dem Unterschied, daß sie auf der linken Hälfte sichtbar waren. Wie bei dem Neanderthalsmenschen fand sich auch bei der Frau als Uebergangsmoment zwischen dem Menschen und dem höher entwickelten Affen eine verhältnismäßig lange und niedrige Hirnschale sowie ein Anzeichen für ein rückwärts und etwas schräg liegendes Hinterhauptloch.

Jedenfalls handelt es sich bei diesem Fund, der auf dem Neubaugelände von Lloyds gemacht wurde, um den nachweislich ältesten Menschen auf englischem und europäischem Boden. Das Alter des Peking- oder gar des Java-Menschen scheint die Frau allerdings nicht zu besitzen. Immerhin gibt die der anthropologischen Forschung wichtige Hinweise für die Lösung der Frage, seit wann das britische Inselreich von Menschen bewohnt wird. Stellt der Neanderthalsmenschen, fälschlich früher als „Homo Primigenius“ bezeichnet, nur eine pithecoide, das heißt affische Nebenform des Vormenschen dar, so glaubt Professor Smith in der Frau eine wirkliche Vertreterin des prähistorischen Menschen erblicken zu können. Nach der heute vorherrschenden anthropogenetischen Anschauung stammen Mensch und Affe aus einer gemeinsamen Wurzel, sind Zweige eines Stammes. Diese gemeinsame Wurzel ist aber unbekannt. Es fehlt ein Zwischenglied, das die Wissenschaft immer noch zu finden hofft, das sogenannte „Missing Link“. Immer wieder tauchen sensationelle Meldungen auf, denen zufolge es bald hier bald dort endlich entdeckt sein soll. So glaubte man es zuletzt in der 1924 am Fildrum von Panama gefundenen Rindesmumie festgestellt zu haben, eine Vermutung, die jedoch bald als falsch von der Wissenschaft abgelehnt wurde. Als im Jahre 1891 der holländische Militärarzt Eugen Dubois am Bengawanfluß bei Trinil die Schädelkugel des berühmten „Pithecanthropus von Java“ gefunden hatte, schrieb Ernst Haeckel in seinem Buche „Welttraisel“: „Er ist in der Tat der vielgesuchte Missing Link, das angeblich fehlende Glied in der Primatenkette, die sich ununterbrochen von niederliegenden katachimen Affen bis zum höchstentwickelten Menschen hinaufzieht... Durch den Fund dieses fossilen Affenmenschen von Java ist also auch von seiten der Paläontologie die Abstammung des Menschen vom Affen ebenso klar und sicher bewiesen, wie es früher schon durch die Urkunden der vergleichenden Anatomie und Ontogenie geschehen war. Wir besitzen jetzt in der Tat alle wesentlichen Urkunden unserer Stammesgeschichte.“

Daß Haeckel sich in dieser Annahme irrte, hat die Wissenschaft längst erwiesen. Es ist jedenfalls auch nicht anzunehmen, daß die Anthropologen den Londoner Fund, mag er selbst in mancher Hinsicht von dem des Neanderthalsmenschen abweichen, als das seit langem gesuchte Zwischenglied zwischen Mensch und Affe bezeichnen werden.

Amtliche Anzeigen.

Das Konturverfahren über das Vermögen der Papierfabrik Wittenau, G. m. b. H., in Schwarzberg-Wittenau, wird nach **Abhaltung des Schlußtermins** Herdorch a u f g e h o b e n. R 25/26. Schwarzberg, den 15. August 1932. Amtsgericht.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: D. R. Treichel. für den Anzeigenteil: Carl Schieb. — Druck und Verlag: Ruer Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H., Ruer

Tanzschulen im afrikanischen Urwald

Von Afrikaforscher Hans Schomburgk

Ballsaal im Luxushotel. Weiße Licht schimmert hernieder auf weiße Tische, weiße Schultern schöner Frauen. Jazz-Band! Pauke! Aufsteigender Rhythmus treibt die Paare im Tanz. Gellend ausschreiender Schlachtfeld! Ruhe! — Stimmen der Menschen wie ferne Meeresbrandung. Die große Pauke, Meeresbrandung. Wo war es, daß wir sie zuerst gehört? Weittag am Atlantischen Ozean, an der Westküste Afrikas, als wir hinuntergingen zur Krutown, die hingebettet am Abhange des Masurabo-Berges unter der Stadt Monrovia liegt. Regentänze wollten wir sehen, wollten ich meinen Begleitern zeigen, die zum erstenmal mit mir hinausgingen ins ferne Afrika. So plötzlich wie eben die Jazz-Band abbricht, so brach auch damals die große Pauke ab, und weißes Licht lag hinter der Regentanz; der afrikanische Wellton. Stimmen der Brandung, die bis ans Dorf heranschlug. Dann gingen wir weiter durch die wülfigen Straßen des kleinen Dorfes, die uns in Dunkelheit umfingen, bis wir auf den großen Platz hinaustraten, der weit im Nordwesten dalag. Und wieder schlug die Pauke ein, rhytmisch, jede Melodie tönd. Aber was wir an der Küste an Regentänzen sahen, hatte viel an Ursprünglichkeit verloren, war schon zu sehr durchdrungen von sogenannter europäischer Kultur. Auch die Kapelle, Pandharmonika, das Schifferflöten, und eine leere Schnapsflasche, auf die man mit einem Eisenstift schlug, unterstützten die alte ehrwürdige Regentrommel. Die Kruteute sind Seefahrer, die auf Dampfbooten aller Nationen Häfen aller Länder besuchen und von jedem Hafen etwas, aber selten etwas Gutes, mitbringen. Und doch sollten wir hier in Krutown eines Tages einen uralten Tanz sehen, der noch nichts Europäisches angenommen hatte. Eine Krute-Tänzerin, geschmückt mit Zieraten aus echtem Gold; Ketten und Spangen, Ringe und andere Schmuckstücke, Eigentum der ganzen Familie, sind an ihren Körper gehängt. Zwischen den Zähnen trägt sie eine Platte reinen Goldes und, o Graus, als höchsten Schmuck eine Brille mit Fensterglas. Langsam, in wiegendem Schritt beginnt der Tanz. Man erwartet in den Tropen bei den Kindern der Gulluone Tänze voll heißer Leidenschaft, aber nichts dergleichen hier. Langsam, lässig wiegt sie sich, Stunde auf Stunde, wie in einem Traum verloren. Begleitmusik zu diesem Ururanz der Krute-Seute: Schifferflöten und Klische.

Aber im Innern des Landes, im fernen dunklen Urwald, wohnt sich noch wenige Europäer verloren haben, dort sieht man Tänze, die noch unbedeckt von europäischer Kultur uralte Ueberlieferungen sind. Barbarisch in ihrer Art, doch schön in ihrer wilden Ungebundenheit.

Hier müssen wir zwei Tanzschulen unterscheiden: die der Männer und die der Frauen. In den Geheimbänden der Eingeborenen erhalten die Kinder ihre Erziehung, und der Hauptwert dieser Erziehung wird eben auf den Tanz gelegt. Der Geheimbund der Männer heißt Boro. Der Boro ist eine Art Freimaurerlogen. Der Geheimbund der Frauen heißt Bundo. Im großen und ganzen sind die Aufnahmezeremonien und die Erziehung in diesen Geheimorden bei Männern und Frauen die gleichen, nur, daß man bei den Männern den Hauptwert auf kriegerische Fähigkeiten, Jagd usw. legt, während bei den Frauen alles das gelehrt wird, was mit ihren hausfraulichen Pflichten zusammenhängt. Die Mädchen stehen unter der Oberaufsicht der Vorsteherin des ganzen Bundo-Ordens, der Zoo, der wieder eine Reihe von Hauptfrauen unterstellt sind. Diese leiten die eigentliche Erziehung. Sobald mit den Tanzstunden begonnen wird, nehmen sich die Hauptfrauen je zwei oder drei neu aufgenommene Mädchen und führen diese in die Geheimnisse der afrikanischen Tanzkunst ein. Im ersten Jahr liegt diese Erziehungsanstalt weit vom eigentlichen Dorf entfernt im Urwald. Hier sind kleine Laubhütten gebaut, in denen die Mädchen wohnen, und das Ganze wird mit Matten umgeben. Kein Mann darf sich diesem Platz nähern und kein Mann ihn je betreten. Die jungen Mädchen sind vollständig unbedeckt. Schon am frühen Morgen beginnen die Tanzstunden, die solange dauern, bis die Sonne zu hoch steht. Am Nachmittag werden die Stunden dann fortgesetzt. Die Scherinnen machen rücksichtslos von der Aute Gebrauch, wenn ein Mädchen in seinen Anstrengungen erlahmt oder die Schritte nicht nach Wunsch ausfallen. Nachdem die Mädchen einzeln die Schritte gelernt haben, werden alle Scherinnen zusammen genommen und unter der Oberaufsicht der Zoo die

Stunden gemeinschaftlich fortgesetzt. Jetzt bekommen die Mädchen auch ihre Tanzkleider. Es sind dies kleine Röschchen aus Fasern, und um die Arme und Kniegelenke tragen sie Federbänder mit einer Art Troddel. Im zweiten und dritten Jahr des Ordens, wenn das Ordensdorf schon näher an das eigentliche Hauptdorf herangerückt ist, besuchen die Bundo-Mädchen mit ihrer Aufseherin einen außerhalb des Dorfes gelegenen Tanzplatz, wo sich die Dorfbewohner versammeln und dem Tanz der Bundo-Mädchen zuschauen dürfen. Besonders begabte Tänzerinnen werden nun aus der Masse herausgesucht. Sie lernen besondere Tänze. In den gemeinschaftlichen Tänzen werden jetzt auch die Dorfstrommer herangezogen. Wenn der Bundo-Orden beabsichtigt, auf dem Dorfplatz ein Tanzfest zu veranstalten, werden zuerst die Bundo-Tänzerin und eine Krute-Tänzerin in das Dorf geschickt, die verkünden, daß der Bundo das Dorf besuchen will. Der Bundo-Zeufel ist in ein Gewand aus schwarz gearbeiteten Fasern gekleidet, die auf Eingeborenenentuch genäht sind. Auf dem Kopf trägt er eine schwarze Holzmaske aus ganz leichtem Holz, die, sozusagen ein Januskopf, vorne und hinten ein menschliches Gesicht darstellt, und deren Mund häufig mit roten Zähnen geschmückt ist. Die Zähne sollen von Männern herkommen, die von dem Teufel getötet sind, weil sie versucht haben, in die Geheimnisse des Bundo-Ordens einzudringen oder ihn bei seinen geheimnisvollen Zeremonien zu beobachten. Kein Teil des Körpers darf sichtbar sein, darum werden die Enden der Ärmel über den Fingerspitzen zusammengeknüpft. Die Frühe studen sie heutzutage meist in europäische Rommischspiel.

Die Bundo-Mädchen müssen immer in gebückter Haltung stehen und dürfen, auch während sie sich niederlegen, ihre Augen nicht erheben. Nur während des Tanzes sind sie von dieser Vorschrift entbunden. Sie sind immer weiß gepudert mit einer fettartigen, kreidigen Erde. Manchmal werden sie sogar ganz weiß angestrichen. Es ist ein phantastisches Bild, im hellen Schein des afrikanischen Mondes die weiß gestrichenen Mädchenkörper zwischen den ebenholzfarbigen der älteren Frauen im wilden Tanz herumwirbeln zu sehen. Obrenbetäubend der Schall der Trommel, das Rattern der Bebe — einer besonders hergerichteten Kalebasse — und der eigenfällige langgezogene Gesang der Mädchen. Nach einigen gemeinschaftlichen Tänzen treten besonders geschickte Tänzerinnen hervor, die einzeln oder in Paaren im Kreise der bewundernden Zuschauer ihre Künste zeigen. Hat nun eine der jugendlichen Tänzerinnen durch besondere Geschicklichkeit den Beifall der Menge gefunden, so stürzt unter Freudentrillern die Mutter in den Kreis, um ihre Tochter zu umarmen. Hat die Begeisterung der Menge ihren Höhepunkt erreicht, so verkündet der Teufel durch seine Dolmetscherin, daß der Orden beabsichtigt, sich in den Urwald zurückzuziehen und daß man Geschenke bringen müsse, um die Ordenszeufel zu versöhnen, damit sie ihren Segen über das Dorf aussprechen. Geschenke werden gebracht, und dann zieht sich der Orden wieder in sein Urwaldsdorflein zurück.

Genau wie bei den Mädchen ist auch der Erziehungs-gang bei den Knaben, nur, daß keine Frau je einen Boro-Knaben sehen darf. Kommt der Boro-Orden in ein Dorf, so müssen sich alle Frauen in ihre Häuten zurückziehen und die Türen fest verschließen.

Die Tänze der Knaben sind akrobatischer als die der jungen Mädchen. Diese lernen nur ihre einfachen Drei-Schritt-Tänze, die zwar zum Schluß in einen wilden Wirbel ausfließen, aber immerhin im Verhältnis zu den Männertänzen etwas Beruhigendes haben. Die Boro-Knaben lernen dagegen richtig akrobatische Tänze, Rad schlagen und hohe Sprünge in die Luft. Dazu kommen noch die Jagdtänze und die wilden Tänze der Krieger.

Paaritäten, wie in Europa üblich, gibt es in Afrika nicht. Männer und Frauen tanzen immer gesondert; oder höchstens gegeneinander, d. h., eine Reihe Frauen stellt sich auf, ihr gegenüber eine Reihe Männer, sie tanzen aufeinander zu, doch führt dieser Tanz nie zu einer direkten Berührung. Regier-Musik ist Rhythmus. Jazz-Band ist Rhythmus. Das weiße Licht des Ballsaals strahlt hernieder auf weiße Schultern europäischer Frauen. Fern im afrikanischen Urwald strahlt weißes Mondlicht auf weiß anstrichene Mädchen, die im wilden Rhythmus durchschrammen wucheln.

gegangen in
ere Stunden
der Erde ge
g geäuert
sehr gut ver
gearbeitet.

hen

R

tete

and haben?
mäßig und
ich Prinz,oo
e Farm, ein
sich als das

L. Ein paar
in Dollen
e Aus
edlers über
Am nächsten
recht wonig
Bur wollte
as er damit
drängen des
stigen Bar-
weiter. Der

haben. Er
nen Trau-
d ohne Ge-
ken. Er
linan. Der
oo befin-
ullinan
d sammelte

ste er Dia-
gt vor dem
den Aiten
vor. Prinz-
der ab und
können die
2 Uhr zwei
forderung
der los zu
Unmöglich-
heran und
kein Wort
och Norden.
Dort aber,
d Cullinan,
ym benannt

en auf der
G willig
und ande
September
d No nan-
Das red